

XIV.

3164

an

Rehbinder.

Aus dem Innersten.

Letzte Gedichte

von

A. Rehbinder.

73646

ESTICA

A1105

Mitau,
Ferdinand Besthorn.

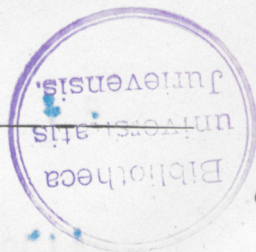
1873.

Aus dem Innersten.

Lezte Gedichte

von

A. Rehbinder.



Milan,
Ferdinand Besthorn.
1873.

Von der Censur erlaubt.
Riga, den 13. September 1872.

J. Gröbinger.

2.2.

1872. TRO Rasmatukog

1174

Meiner jüngsten Tochter.

(1867)

Mein Kind beim ersten Fallen
Kamst Du in Fremder Hand, —
Wie Elternmamen schallen,
Du hast es nie gekannt!
Ich that's in Lieb' und Treue
Und dennoch war's ein Wahn —
Ich fühle bittre Reue,
Daß ich Dir das gethan!

Wir haben Dir entrissen
Das Höchst' an Lieb' und Lust,
Der Eltern inniges Küssen,
Das Ruh'n an Mutterbrust, —

Die Lieb', die ewig neue
Auf öder Lebensbahn, —
Ich fühle bitt're Reue,
Daß ich Dir das gethan!

Du wirst uns nimmer kennen,
Nicht lieben uns, mein Kind!
Nie Deine Eltern nennen
Die Deine Eltern sind, —
Nicht Freudenblumen streuen
Auf uns're finst're Bahn, —
Ich fühle bitt're Reue,
Daß ich Dir das gethan!

Uns trifft ein schwer Verschulden,
Ein wohlverdienter Schmerz:
Um nicht mit uns zu dulden
Getrennt ein warmes Herz!

Wir gaben Dich unter Thränen —
Es war nicht wohl gethan, —
Jetzt fühl' ich heißes Sehnen,
Der Reue spitzen Bahn!

Wir haben's gut gemeinet —
Verblendet war unser Sinn! —
Wie haben wir geweinet,
Und gaben das Kindlein doch hin,
In Fremder Hand und Herzen
Was unser — wir durften es nicht!
Mit Scham und bitterm Schmerzen
Verhüll' ich mein Angesicht.

Was hilft Dir Glanz und Schimmer
Und Gold, das Dich bethört,
Wenn Du — o weh' uns! — immer
Der Lieb' dabei entbehrt?

Wenn uns're Opfertreue
Nur Wahn, nur eitler Wahn? —
Ich fühle bitter Reue,
Daß ich Dir das gethan!

(1871.)

Und nun?! — Was ward erworben
Für solchen hohen Preis?
Du bist dahin, — gestorben
Fern von der Deinen Kreis!
Verstäubt, verweht, verslogen!
Statt Hoffnungen — ein Grab!
Du bist und wir betrogen:
Sie senkten Dich hinab!
Du arme süße Blume,
Verpflanzt aus heimischer Erd'
Vom Kindheitsheiligthume
An fremder Leute Heerd! —

Damit sie reicher blühe
Ach! sandten wir sie fort —
Und schon bist Du so frühe
Verwelket und verdorrt!

Und ob man mir auch sage:
Du hast ja Recht gethan;
Du wolltest Noth und Plage
Fernhalten ihrer Bahn, —
Du wolltest sie bewahren
Vor Deinem Kampf und Leid;
Sie sollte nicht erfahren
Des Lebens Noth und Streit!

Umsonst! — Es brennt die Wunde,
Die inn're Stimme spricht;
Sie giebt mir sichere Kunde:
Ich that das Rechte nicht! —

Uns ward das theure Wesen
Zu Freud' und Leid vereint, —
Wir sind ihm nichts gewesen,
Wir haben es nur beweint!

Was uns an's Herz gegeben,
Wir haben's dort nicht gehegt, —
Wir haben, was unser, ihr Leben
Nicht selbst bewahrt und gepflegt, —
Wir haben nicht im Sterben
Geschlossen ihr Augenpaar, —
Fern mußte Die verderben,
Die uns gegeben war!

O sieh', geliebter Schatten,
Auf Deinen Vater her,
Den Armen, Kranken, Matten!
Das Leben drückt mich schwer;

Mir ist so öd' und wehe, —
Mein Dasein neigt zum End':
O, daß ich in der Höhe
Dich wiedersehen könnt'!

Daß ich Dich könnte fragen:
Glaubst Du an meine Lieb'?
Daß ich Dir könnte sagen:
Mein Kind, vergieh, vergieb!
Ich hab' mit heißem Sehnen
Bedeut den bösen Wahn,
Mit bitterm, bitterm Thränen
Gebüßt, was ich gethan!

Traum.

(1. August 1871.)

Schwarz war die Nacht, — fern hallt der Glocke Ton.
Der Schlummer floh mich, der mich oft geflohn;

Bis endlich sein ersehnter Pfeil mich traf. —
Ein seltsam Traumbild störte meinen Schlaf:

Es trat, mit Purpurblumen in der Hand,
Mein todt's Kind an meines Bettes Rand,

Und sprach, indem es mir die Blume bot:
„Ich lebe, aber sieh, Du bist todt!“

In jähem Schrecken bin ich da erwacht, —
Der Tag brach an — doch in mir blieb es Nacht!

Liederhefte von jenseits des Grabes.

(1870.)

Daß ich Dich damals nicht gefunden
In ungetrübter Harmonie,
Als Du noch jung und ohne Wunden,
Verzeih' ich meinem Schicksal nie!
A. Meißner.

Da liegen vor mir die vergilbten Blätter, —
Des kurzen Lebens flammend Abendroth, —
Herabgeweht vom Schicksal-Sturmeswetter:
Sie leben noch, — Du bist schon lange todt!
Ich steh' erstarrt: war Alles nur ein Wähnen?
An meinen Busen schlägt der Mosesstab, —
Und sieh! es fließen heiße, bittre Thränen,
Erst jetzt die ersten Thränen Deinem Grab!

Warst Du so anders, als ich Dich gefunden?
 Ich fühl' die Wahrheit Deines Todessehns,
 Ich fühl' die tiefste Deiner Todeswunden:
 Ein Dichterherz in solcher Menschen Kreis!
 Warum so spät muß ich in Dir erkennen,
 Erpreßt durch Deinen ungeheuren Schmerz,
 Nicht bloß die Blitze, die dem Geist entbrennen,
 Nein, was ich nie in Dir geahnt — ein Herz!

Wenn früher Deine Lieder ich gelesen,
 Wenn früher ich erkannt, was Dir gefehlt,
 Gewiß, es wäre Vieles nicht gewesen,
 Gewiß, wir hätten anders wohl gewählt.
 Vielleicht, daß Du an meiner Brust gefunden
 Die Ruhe, die Du nimmermehr erlebt,
 Die Zuflucht, die Dir fehlt in schweren Stunden,
 Und Freundschaft, Frieden, die Du stets erstrebt!

Vielleicht, daß ich im heißen Kampf des Lebens
 In Dir gefunden dann, was ich ersieht, —
 Vielleicht, daß ich erschöpft im Drang des Strebens
 Mein heißes Haupt an Deine Brust gelehnt!
 Vielleicht, daß mehr vom Glücke wir empfunden,
 Das jetzt so selten, selten uns gelacht,
 Daß Du gelebt — und nicht bloß trübe Stunden,
 Und eine Heimath fandest in der Nacht!

Zu spät! Ein schaurig Wort: zu spät! — Zu Ende!
 Und unerbittlich Schicksal und Vergeh'n, —
 Doch heil'gen Ernst's heb' ich empor die Hände:
 Nicht mir, nicht Dir die Schuld, daß dies gescheh'n!
 Doch der sie trägt, er trägt ein schwer Verschulden,
 Das ihm dereinst die Seele niederdrückt;
 Weh' ihm, der also eines Herzens Duden,
 Ein reiches Sein zertreten und zerstückt!

Doch Eines ist erreicht! — Es ward gesprochen
Jenseits des Grabes ein erschütternd Wort!
Des Hasses starre Rinde ist gebrochen,
Des alten Streits Dämone ziehen fort:
Mein Herz, das nie Dir näher kommen sollte,
Es ist versöhnt, — schlaf' sanft in süßer Ruh'!
Dir, die ich nimmer Schwester nennen wollte,
Ruf' jetzt ich „Schwester!“ über'm Grabe zu!

Miserere.

Allein in finst'rem Brüten, dumpfer Schwüle,
Des Glücks, der Hoffnung und der Liebe bar,
In dunkler Nacht auf granddurchwühltem Pfühle
Zerrauß' ich mir mein graugeword'nes Haar!
Kein Glühen mehr, kein Ringen und kein Streben,
Die Welt so leer, so schaal der Sonne Licht, —
Ich wein, ich wein um mein verlor'nes Leben
Erschöpft zum Tode, — und mein Herz zerbricht

Die Thräne lindert nicht den bittern Schmerz,
Sie säufst nicht das Ringen banger Stunde;
Nein, herb und glühend fällt sie auf das Herz
Und bohrt sich tiefer in die Todeswunde. —

Weshalb der tolle Spaß, des Lebens Noth,
Weshalb der jämmerliche Daseinscherben?
Verfehltes Leben und ruhmloser Tod!
Langsam verröcheln, — einsam sterben — sterben!

Nachruf dem Großkinde.

(1871.)

Säugling zum Tode:

O Tod, das kann ich nicht verstehen:
Ich soll tanzen und kann nicht gehn!
Basler Tobtentanz.

Kind meines Kindes! — Wenig Monden nur
Hast Du geweiht auf der Erdenflur:
Ersehnt, mit sel'gem Jubelruf empfangen, —
Und ach, schon wieder bist Du hingegangen!

Du hast von Deinem Dasein nichts gewußt,
Du kanntest nicht des Lebens Leid und Lust, —
Du schlummertest den Traum von wenig Tagen:
Beweinen kann ich Dich, doch nicht beklagen!

TRÖ Baamatukogu

Doch Deine Eltern, die im fernen Land,
Und denen jetzt die schönste Hoffnung schwand?
Die Eltern, die beim Abschied Dich gesegnet,
Und deren Auge Dir nicht mehr begegnet?

Beklagen muß ich sie mit bitterm Wehn! —
Die Mutter soll Dich nicht mehr wiederseh'n!
Wer tröstet sie, die Dich mit Schmerz geboren
Und jetzt mit Dir das Theuerste verloren?

Schwer ist es, was uns theuer, leiden sehn,
Schwer, an des Kindleins Sterbebette stehn,
Doch schwerer, fern die herbe Kund' empfangen,
Daß unser schönstes Kleinod heimgegangen.

Der Tod, der Tod — und immerdar der Tod!
Des Säuglings wie des Greises Haupt bedroht; —
Stets wühlt der Spaten, endlos währt das Leiden,
Wo blieb, was wir gehofft? Nur Sterben, Scheiden!

Wir armen Eintagsfliegen, Spreu und Staub,
Ein Nichts, ein Hauch, des sichern Todes Raub, —
Und können doch die Welt im Busen tragen! —
Wer kann uns solchen Räthsel's Lösung sagen?

Kind meines Kindes! — Weßhalb lebst Du?
Weßhalb schloßt Du so früh die Augen zu?
Hast Du geathmet nur, um zu erblassen,
Um Schmerz zu fühlen und zu hinterlassen?!

Ein Schrei.

— — Alles dies
Erleid' ich schuldlos
Schiller.

Es tickt die Uhr so seltsam schrill, —
Sie kündigt stets dieselbe Pein:
So furchtbar öd', so schrecklich still
Und stets allein, allein!

Wie nichtig Lebens Lust und Leid
Und wie so bitter doch der Tod, —
Wie kurz des Lebens flücht'ge Zeit,
Wie lang die Lebensnoth!

Und nichts als Elend, Falschheit, Lug!
So schwer mein Herz, so wüßt mein Haupt —
Der Reichthum, den ich in mir trug,
Zernichtet und geraubt!

O, daß ich so zermartert ward
Und schuldlos fühlte Wund' um Wund!
Ich hab' gekämpft nach tapfrer Art —
Jetzt bin ich todeswund!!

Ha, was war das? — Welch greller Ton —
Ein eis'ger Schreck durchrieselt mich, —
Zerriss'ne Saiten — düst'rer Hohn —
Es klang so schauerlich!

Ich that — mir selber unbewußt —
Verzweifeln einen wilden Schrei
Tief aus der todeswunden Brust —
Wär' Alles doch vorbei!

Lorbeerbaum und Bettelstab.

Jenes Lied voll Dual und Leben,
Das die Seele mir umspann —
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und auch nicht sterben kann!
A. Meißner.

Kennt Ihr das grause Drama von dem Säng'ern,
Dem armen Heinrich, der so herrlich sang,
Und den fast todtgehegt die kalten Dränger,
Weil sie im Schlaf gestört der Lieder Klang, —
Der da verblutet unter Nadelstichen,
Die ihm die Welt statt einer Wunde gab?
Der letzte Lohn des großen Unglücklichen
War statt des Lorbeerbaum's — der Bettelstab.

Da, sammelnd alle, alle seine Klagen,
Da rief er aus in ungeheurem Schmerz:
Der Winter hat den Frühling mir erschlagen!
Und mit dem Wehschrei brach sein Dichterherz.
Wahnsinn und Bettelstab! — o Dichterloos!
Muß ich nicht auch mit Todesschrecken sagen
Am Lebensabend, arm und hoffnungslos:
Der Winter hat den Frühling mir erschlagen!

Beim ew'gen Licht, ich fühl's, ich bin ein Dichter
Ich bin ein Dichter, ob's auch Niemand hört —
Und deshalb nur verfolgt mich das Gelichter,
Weil Dichtersinn ihr stumpfes Dasein stört!
Wer hat denn je mein Innerstes erkannt?
Wer leitete mich je auf dunklen Wegen?
Wer reichte je mir seine Freundeshand?
Wer streckte mir den Retterarm entgegen?

Es ist so schwer, tief in der heißen Brust
 Den Quell des Sanges tragen — stets allein,
 Allein, allein! im Tode sich bewußt,
 Daß man, begraben, wird vergessen sein!
 Verloren, unverstanden und gepeinigt
 In einer öden Wüste, todt und kalt, —
 Von Unverstand gemieden und gesteinigt, —
 Von Niedrigkeit in's tiefste Herz gekraßt!

„Ich selbst sei Schuld, daß Alles so erscheint!“
 So rufen sie, — o ja, ich bin's allein:
 Ich habe nie den Menschen mich geeint,
 Dem Leben nie und ihrem Lügenschein. —
 Ich suchte stets ein andres, höh'res Leben,
 Ich wandte schauernd mich von ihrem Thun, —
 Ich strebte nimmer, wie die Andern streben,
 Und wollte nicht an ihrem Ziele ruh'n.

Ich suchte Menschen wie ich Menschen dachte,
 Nicht wie sie, hohl und leer auf Erden sind, —
 Ich suchte eine Welt, die ich mir machte
 Mit goldner Phantasie, ein spielend Kind;
 Sie sagten: Wer versteht Dein tolles Streben?
 Was hilft uns eines Dichters Gottesgab?
 Geh', hacke Holz, so magst Du ruhig leben, —
 Sonst ringst Du nur nach einem Bettelstab!

Und also ist's gesch'eh'n! ich mußte singen,
 Bis mir verblutet meines Lebens Quell', —
 Verstummt der Leier wonnerauschend Klingen,
 Erloschen ist der Funke, einst so hell;
 Der Winter hat den Frühling mir erschlagen, —
 Zerstört, was mir der Blumenknabe gab, —
 Mir für mein Streben, Leiden, Kämpfen, Klagen
 Bleibt von dem Vorbeerbaum — der Bettelstab!

Ich habe nie gelebt.

Nicht Alles was gelebt ward, nenne Leben,
Nicht jeder Straß führt mit sich eig'nes Licht.

C. v. Wurzbach.

Wär' ich gefallen in heißer Schlacht,
Grad' mitten in's Herz die Wunde!
Laut über mir Kampfesdonner kracht —
So läg' ich auf blutigem Grunde:
Und Hurrahruf und Blitzen und Klirren und Knall,
Im Herzen Siegesahnen, —
Der letzte Ton: der Trompete Schall
Und das Rauschen der wehenden Fahnen!

Wär' ich gestorben beim Lebensbanquett,
Beim jubelnden, heißen Genießen!
Kein Todesahnen, kein Sterbebett —
Nur ein glühendes Lebenumschließen:
Da trifft der Tod, — der Becher klirrt
Zur Erde herab in Scherben!
Ich hätte gelebt, genossen, geirrt,
Und schön wär' Leben und Sterben!

So aber hab' ich, müd' und lang,
Gewatet im Wüstenjande
In Nacht und Nebel, im Herzen krank,
Mit sturmzerpeitschtem Gewande, —
Um nichts gelitten, für nichts gestrebt
Die öde Reihe von Tagen;
Weh' mir! ich habe nie gelebt,
Drob muß ich klagen, klagen!

Ich schrei' zum mächt'gen Himmel hinan:
 Stumm bleibt er meinen Schmerzen! —
 Ich klopfe an's Herz der Menschen an:
 Stumm bleiben ihre Herzen!
 Mein ganzes Sein erschrickt und bebt —
 Im Hirn des Fiebers Gluthen:
 Weh' mir! ich habe nie gelebt,
 Drob muß mein Herz verbluten!

Nings Schweigen, Einsamkeit — das Nichts
 Auf meinen dunklen Wegen.
 Ich starre bleichen Angesicht's,
 Der Zukunft, der todten, entgegen,
 Die näher, ein Gespenst, mir schwebt,
 Das Letzte für mich zu werben:
 Weh' mir, ich habe nie gelebt,
 Und muß doch sterben, sterben!

Ich bäum' mit wüthendem Trotz mich empor:
 Laßt klirren die Schwerter und funkeln!
 Laßt perlen den Wein! laßt jubeln den Chor!
 Laßt Zauberglanz strahlen im Dunkeln!
 O laßt mich leben — ich lebte noch nie!
 Dann nahe der finstere Wächter! — — —
 Stumm Alles und dunkel. — Dazwischen schrie
 Mein gellendes Hohngelächter!!

Finis.

Und so zer Schlag' ich meine Leier,
Die nicht getönt, wie ich gewollt;
Die Lieder schleud're ich ins Feuer:
Sie klangen nicht, wie sie gefollt.
Fürwahr, es war ein ernstes Ringen,
Es war die zwingende Gewalt,
Aus vollem Herzen war's ein Singen,
Doch ach, es ist verweht, verhallt.

Wie träumte ich in jungen Tagen
Mich selig in der Dichter Kreis, —
Wie hat das junge Herz geschlagen
Beim Bild der Zukunft, voll und heiß!
Umsonst; was mir in's Herz gezogen,
Wo blieb es bei des Lebens Graus?
Was ich gehofft, es ist verflogen
Wie Blätter bei des Sturmwind's Braus.

Nicht wird die ferne Zeit mich kennen,
Die Zeit, die Wen'ge hält und kennt —
Nicht wird man meinen Namen nennen,
Wenn man der Besten Namen nennt.
Verschwunden, stille und vergessen
Dahin, wie ein verlöschtes Licht!
Ist's meine Schuld? — Kann ich's ermessen,
Täuscht ich mich selbst? Ich weiß es nicht!

Ich werde hingeh'n wie ein Traum,
Wie Wolken, die am Himmel jagen,
Wie Schaum von wilder Wellen Saum,
Wer wird, wo sie geblieben, fragen?
Die Tage geh'n, die Tage kommen
Und neue Blüthen bringt die Flur.
Wo sind die frühern hingekommen?
Der Wanderer findet keine Spur!

Ich habe stets mein Leid getragen
Allein und stark und stolz und stumm!
Um Hülfe tönten nicht die Klagen,
Ich sah mich nicht nach Mitleid um:
Nur dieses Mal laßt, gleich dem Schwan
In Todeskampf und herber Pein,
Ausfingen mich von meinem Bahne,
Dann sterben stille und allein. —

Das Schicksal hat mir nicht gegeben
Des Lebens Glück, den reichen Sang —
Es gab mir nur das Dichterleben:
Kurz, trüb' und schwer zerriß'ner Klang!
Es gab das Erbtheil mir der Säng'ner:
Auf Erden nie ein Morgenroth —
Nur Nebelgran'n, nur kalte Dränger,
Dann früh und still — den Dichtertod.

ESTICA

A 1105

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.